

# Der Glaube : ein Schutzmittel gegen Krankheit, Kummer und Not, durch zwei Beispiele erläutert

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **23 (1929)**

Heft 21

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926761>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leben zu rufen. Werden die ausländischen Waren an der Grenze mit einem Zoll belastet, so erhöht sich der Preis im Inland, und es ist möglich, daß die inländischen Produzenten jetzt konkurrieren können. Wenn sich die einheimische Industrie genügend entwickelt und den Vorrang des Auslandes eingeholt hat, kann der Zollschutz wegfallen. Der vorübergehende Nachteil der höhern Preise wird dann ausgeglichen durch die vielseitigere nationale Produktion. Nicht selten wird es jedoch schwer halten, die Zölle nachträglich wieder herabzusetzen oder abzuschaffen. Die Produzenten der durch die Zölle künstlich verteuerten Waren werden nicht gern auf diesen Ertragewinn verzichten. Häufig verlangen die Schutzzöllner einen Zollschutz für alle im Inland produzierten Güter, auch für solche, für welche die Bedingungen im eigenen Lande dauernd ungünstiger sind als im Ausland. Die günstigen Wirkungen, die ein erzieherischer Schutz Zoll haben kann, fehlen in diesem Falle, und die Produkte werden auf die Dauer verteuert. Unter dieser Vertauung leiden die Fabrikanten, welche die betreffenden Produkte zur Weiterverarbeitung benötigen. Wird z. B. das Eisen durch Zölle verteuert, so wird dadurch für alle Industrien, die Eisen benötigen, die Konkurrenz erschwert. Sie verlangen daher ihrerseits Schutz zölle für die von ihnen hergestellten Güter. Die günstige Wirkung des Schutz zolles besteht darin, daß in einem Lande die verschiedenartigsten Produktionszweige aufkommen können, während beim Freihandel, der für die Allgemeinheit allerdings vorteilhafter ist, die Produktion einseitig wird. Auch politische Gründe spielen bei diesen Fragen eine Rolle. Ein Land mit vielseitiger Beschäftigung ist weniger vom Ausland abhängig. Deutschland, die Vereinigten Staaten von Amerika und Frankreich sind Vertreter der Schutz zöllnerischen Richtung. Die Schweiz nimmt eine Mittelstellung ein.

(Fortsetzung folgt.)

## Zur Unterhaltung

### Der Glaube,

ein Schutzmittel gegen Krankheit, Kummer und Not, durch zwei Beispiele erläutert.

Es gibt tatsächlich ein Mittel, sich vor Ungemach zu schützen und zu bewahren, nämlich den Glauben und das Vertrauen zu Gott und seinem Walten. Es steht geschrieben: „Wer Got-

tes Worte glaubt, der achtet die Gebote, und wer dem Herrn vertraut, dem wird nichts mangeln“ und „Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn er sorgt für euch“.

Der Glaube ist die Vorbedingung christlicher Religion. Wahrer Glaube bringt die Versicherung, daß der Herr unsere Bitte erhört. „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubt nur, daß ihr's empfanget werdet, so wird's euch werden.“

Beim Lesen dieses Bibelverses wirst du dir natürlich sofort sagen: Das wäre ja großartig, wenn es so wäre! — Ein jeder hat doch Wünsche genug, und nun dürfte man ja nur glauben, daß man es empfangen wird, wenn man bittet und — man bekommt's! Aber würden wir Menschen nicht die Welt auf den Kopf stellen, wenn jeder, was ihm begehrenswert erscheint, durch Bitten erlangen könnte? Kann Gott sich das Heft so aus der Hand nehmen lassen? Nein, sondern Gott teilt mit Bedacht und Vorsicht aus. Schon im irdischen Verhältnis zwischen Vater und Sohn ist es doch nicht so, daß das Kind sich etwas in den Kopf setzt und damit den Vater zwingt, ihm zu Willen zu sein. Jesus hat nicht einen Tarif aufgestellt, auf dem wir die Wirkung unseres Betens ablesen können, sondern vom Vater geredet, demgegenüber vertrauensvolle Ehrfurcht die einzig richtige Stellung ist, der eben uns gewürdigt hat, die Richtlinien seiner Gedanken zu wissen. Da ist es doch ganz selbstverständlich, daß unsere Bitten auf diesen Linien sich bewegen; anders könnten wir nicht im Ernst glauben, daß uns wird, um was wir bitten. Aber so dürfen wir nicht gering denken vom Beten oder vielmehr von Gottes Macht und Willen, zu hören und zu helfen. Sonst verunehren wir Gott und betrüben unseren Vater im Himmel.

An zweiter Stelle ist das Vertrauen unumgänglich nötig; ohne Vertrauen zu Gott kein wahrhafter Glaube. Vertrauen zu deinem himmlischen Vater mußt du haben in jeder Lage und in jeder Situation deines Lebens. Vertrauen zu seiner Führung und seiner Hilfe. Hier ein Beispiel. Eine ältere, einsamstehende Frau lag im Krankenhaus. Sie hatte ein krankes Knie, und die Ärzte meinten, es könne nicht anders geholfen werden, als das Bein abzunehmen. Doch warteten sie längere Zeit, um zu sehen, ob nicht ein anderer Ausweg möglich sei. Endlich mußte doch zur Operation geschritten werden. Als nun die Frau unter Chloroformnarkose (künstlicher Schlaf durch Chloroform) lag, fing sie an zu beten: „Lieber Heiland, gib dem Herrn

Professor in den Sinn, was er tun soll, um es nicht abnehmen zu müssen“. Der Operateur, einer der besten Chirurgen, war gerührt durch dieses Gebet und sagte: „Ich kann ihr das Bein nicht amputieren, wir wollen etwas anderes versuchen“. Und es ist gegen alles Erwarten gelungen. Die Frau geht wieder umher, freilich mit einem steifen Knie, aber ihr Bein hat sie noch. Was sie bewußtlos betete, hatte sie oftmals ihrem Gott geklagt. Darauf kommt es an, dann wird der Geist in den Stunden der Bewußtlosigkeit in uns seufzen mit Erfolg.

Ein weiteres Beispiel: Der kleine Jakob Bilont stand eines Sonntags nachmittags vor der Haustür. Seine Mutter war krank und er fühlte sich sehr einsam. Er dachte an seinen lieben Vater, der um diese Zeit immer einen Spaziergang mit ihm zu machen pflegte, als sein kleiner Freund, Peter Carter, des Weges kam, vergnügt vor sich hinpfisend.

Er erblickte Jakob und rief: „Halloh, Jakob! Frage doch mal schnell Deine Mutter, ob Du nicht mit mir zur Knabenhalle kommen darfst!“ „Was ist denn dort los?“ erkundigte sich der Angeredete. „Fräulein Rose ist dort,“ erzählte der andere, „und sie ist furchtbar nett und hat gelbes Haar und liest uns vor und erzählt uns Geschichten. Nur Jungen gehen hin, und es ist so famos dort, daß Du mitkommen solltest.“

Jakob blickte auf seine bloßen Füße herab und meinte: „Wenn Du einen Augenblick warten wolltest! Meine Mutter ist krank und liegt im Bett, und ich muß erst meine Schuhe anziehen, bevor ich zu ihr gehe. Wenn sie sieht, daß ich barfuß bin, weint sie wieder“. „Warum gehst Du da überhaupt barfuß?“ fragte Peter. „Weil meine Schuhe schon recht schlecht und abgenutzt sind und ich sie deshalb schonen muß,“ erklärte der andere. „Wir sind recht arm, seit Vater tot ist. Mit Zeitungsverkaufen verdient man nicht viel.“ „So zieh’ schnell Deine Schuhe an,“ drängte Peter, „und beeile Dich. Ich werde warten, bis Du Deine Mutter gefragt hast.“

Nach einigen Augenblicken kam Jakob wieder herunter, mit wirklich recht abgenutzten Schuhen an seinen Füßen, und teilte freudig mit, Mutter hätte gesagt, er dürfe eine Stunde fortbleiben. Peter war stolz darauf, daß er seinen Freund mitnehmen konnte zu der Knabenhalle, wo ein Klavier stand, auf welchem so herrliche Musik gespielt wurde, und wo eine Menge Bücher herumlagen und so schöne Bilder an den Wänden hingen. Nachdem sie eingetreten

waren, stürzte sich Jakob sofort über die Bücher, und gleich in dem ersten fand er eine Geschichte über einen Elefanten, die ihn sehr interessierte, und er war so glücklich über das, was er las, daß er ganz vergaß, daß er ein armer kleiner Zeitungsjunge war, mit einer kranken Mama zu Hause. Nach einer Weile ertönte eine Klingel und Jakob sah, wie all die Knaben sich um eine junge Dame sammelten, die gelbes Haar hatte und sehr freundlich lächelte. Sie winkte auch dem kleinen Fremden, der nunmehr sein Buch schloß und sich zu den anderen gesellte.

Fräulein Rose erzählte den Kindern zwei oder drei hübsche Geschichten darüber, daß man Gott vertrauen müsse und dem lieben Christkinde, die beide in dem Herzen eines jeden Menschen wohnen. Sie erzählte ihnen, daß man nicht klagen, jammern, hadern oder sich grämen dürfe, weder laut noch im Stillen. Auch befürchten dürfe man nicht, daß eine Angelegenheit schlecht ausgehen könnte. Sondern man müsse in jeder Hinsicht Gott vertrauen, der alle Menschenkinder innig liebe. Dann müsse alles gut enden, und nur Gutes würde einem dann begegnen.

Fräulein Rose erzählte so nett, daß es Jakob recht bedauerte, als die Stunde vergangen war und er heimgehen mußte.

Wie er wieder bei seiner Mutter war, jammerte ihm diese vor, wie unwohl sie sich fühle, und das machte sein kleines Herz traurig. Als er aufräumte, entdeckte die kranke Frau den schlechten Zustand seiner Schuhe, und nun begann sie wieder zu weinen. „Ach, du großer Gott!“ klagte sie. „Wie furchtbar das ist! Mein kleiner Jakob ohne Schuhe und muß solche weite Wege in die Stadt machen und hat nichts, um seine armen kleinen Füße zu schützen. Ach, mein armer, lieber, guter Junge! Wenn das unser armer Vater wüßte!“

„Laß nur, liebe Mutter!“ versuchte ihr Sohn sie zu beruhigen. „Gräme Dich doch nicht. Fräulein Rose hat gesagt, es macht einen krank, wenn man klagt und sich grämt. Ich gehe gern barfuß,“ setzte er hinzu. „Es macht solchen Spaß, in den Pfützen herumzuwaten.“

(Schluß folgt.)

